

*Aschenputtel
und der kleine Glasschuh*

Neu nach dem Märchen der Gebrüder Grimm
alias Aschenputtel

15 Ausmalseiten



*mit den Skizzen der
Buchillustrationen*

Thora Rademaekers

*Aschenputtel
und
der kleine Glasschuh*

Nach dem Märchen der Gebrüder Grimm

Kinderbuch ab einem Alter von 6 Jahren

Neu nach dem Märchen der Gebrüder Grimm
alias Aschenputtel

Impressum:

© 2023 Thora Renata Rademaekers

tr-rademaekers.business.site

Korrektorat: Dr. A. Rademaekers/ R. Nötzel

Skizzen und Illustrationen: Long Nguyen

Druck und Distribution:

Tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Germany

ISBN Softcover 978-3-347-67271-0

ISBN Hardcover 978-3-347-67273-4

ISBN E-Book 978-3-347-68600-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für seine Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine schriftliche Zustimmung unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische u. sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentl. Zugänglichmachung. Hiervon ausgeschlossen sind die Vereinbarungen mit SixCrown- Entertainment. Die Rechte für das Musical liegen bei SixCrown- Entertainment. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: Tredition GmbH, Abteilung „Impressumservice“, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, DE.

Die größten Güter haben wir immer bei uns,
die Phantasie, unseren Glauben
und die Fähigkeit zu lieben.

Jetzt liebe Kinder gebet acht!
Ich hab Euch etwas mitgebracht.

Etwas, das Alt und Neu verbindet,
all die Jahrhunderte überwindet.
Was einst vor langer Zeit geschah,
urplötzlich ist es wieder nah.

Egal woher der Wind auch wehte,
oder wie schnell die Welt sich drehte,
es hat den Menschen nur bewegt,
was heute auch das Herz erregt.

Und hört ihr ins Geschehen rein,
so stellt sich eine Frage ein:
Was wollt ihr für Menschen sein?

Es war einmal zu einer Zeit, da schien diese Welt klein und düster. Kutschen brachten die Wörter zu ihren Empfängern, wo sie abends über Kerzenlicht gelesen wurden. Menschen, die jene Welt der Buchstaben nicht kannten, ließen sich ihre Post im Ort gegen Entlohnung vorlesen. Die meisten kamen nicht weit aus ihrem Geburtsort heraus, lernten kaum andere Kulturen kennen und heirateten den, der ihnen dem Zweck nach zugeteilt wurde. Selbst der Hochadel musste sich dem höfischen Zeremoniell fügen. Freiheit gab es nur im Geiste und so kam es, dass manche Träume so weit, licht und flügge wurden, dass sie hier oder dort an den sonderbarsten Orten und Dingen wie Knospen aufsprangen. Doch sehen konnten es nur die Menschen, zu denen diese Träume gehörten oder die ähnliche Wünsche ausschickten.

So begab es sich an einem böig rauen Herbsttag, dass zwei einsame Herzen aufeinanderschlügen. Ein Sturm fegte eine schwarz gekleidete Frau vor eine Kutsche. Das edle Pferd gespann scheute und riss die Dame zu Boden. Prompt sprang aus der hohen, halbgeschlossenen Kabine des zweiachsigen Coupés ein alter Herr niederen Adels heraus und half ihr auf.

„Erlauben Sie, dass ich Euch heimfahre? Wir schaffen Platz auf der Sitzbank; meine kleine Tochter rückt zwischen uns. Kommen Sie gute Dame!“, sagte der Mann und führte sie zu dem goldenen Tritt der Kutsche. Seine Fürsorge schien nicht allein dem Gefühl des Verschuldens heraus zu entspringen. Er wirkte beeindruckt von der fremden Schönheit.

Die Frisur und das Trauerkleid der Dame hatten sich leicht gelöst. Einzelne lange Haarsträhnen hingen lockig aus dem Haarknoten. Die schwarzen Bänder ihres Ausschnittes hatten seinem üppigen Inhalt nachgegeben und gewährten so einen tiefen Einblick. Mit ihren stechend grünen Augen musterte sie sein Kind, das im ähnlichen Alter wie ihr eigenes war. Sie hauchte: „Oh, das wäre sehr freundlich. Meine kleine Tochter wartet auf mich. Seitdem uns ihr Vater im letzten Jahr nach langer Krankheit verlassen hat, fürchtet sie sich vor allem.“

„Auch meine Tochter Lili hat ihre Mutter an den Himmel verloren“, staunte er, „Es ist bald ein Jahr her.“ Sanft wollte er sein Kind an sich drücken, da zog diese geheimnisvolle Frau das Mädchen zu sich auf den Schoß.

„Ich wohne in einer Pension am Waldrand, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Der Wind ist dort zugig und die Stuben derart feucht, dass meine Dori ihren Husten gar nicht mehr loswird. Ihr dürft Euch nicht anstecken! Setzt mich am Waldrand ab!“, seufzte sie.

Der Witwer schüttelte derart den Kopf, dass sein eckiger Hut verrutschte. „Keinesfalls! Ich werd Euch weder am Wald absetzen, noch in solcherart Herberge zurücklassen. O nein, wir holen jetzt Euer Kind und ihr kommt mit uns aufs Gut. Es ist nur ein bescheidener Hof, aber sie werden dort beide trockene und warme Gemächer beziehen und mein Leibarzt kann regelmäßig nach ihrer Tochter sehen. Es wäre gelacht, bekämen wir die Kleine nicht wieder gesund.“

„Das würdet Ihr für uns tun?“, fragte die Dame.

„Es wäre uns eine Ehre“, betonte er und nickte gewinnend seiner Tochter zu, die steif wie eine Puppe auf dem Schoß der Fremden saß.

So kam es, dass Mutter und Kind ein neues, wunderbares Zuhause fanden. Dorothea wurde so schnell gesund, dass bei dem Arzt erste Zweifel laut geworden wären, hätte ihm diese Genesung nicht einen Extralohn eingebracht.

Die junge, schöne Witwe tauschte bald darauf ihre schlichte schwarze Kleidung gegen prächtige bunte Gewänder ein und zeigte sich dem alten Gutsherren stets dankbar und überaus gutgelaunt. Sie lächelte immer, summt, tanzte und ließ eine fürsorgliche Stiefmutter erkennen.

„Es wächst zusammen, was zusammen gehört“, sagte der alte Vater lächelnd zu seiner Lili.

Auch die beiden Mädchen gewannen sich lieb und spielten gemeinsam wie Schwestern. Dorothea ähnelte ihrer Mutter. Die Strahlen der Sonne schimmerten durch ihr helles Haar und sie schien darunter immer weiter aufzublühen. Sie sang und tanzte und verstand es, jeden Blick auf sich zu ziehen. Und da sie an Anmut und Rundungen gewann, wurde sie von allen Täubchen genannt. Lilien dagegen wirkte beinahe unscheinbar; ihr Haar aschfahl, wie das Fell ihres Hundes, den sie einst aus einer Schlagfalle im Wald rettete. Zart und schlaksig, wie sie war, rief jeder sie Krümel. Doch in ihrem Lächeln lag ein Strahlen, das ihr über das ganze Gesicht lief.

Obwohl die beiden Kinder gleichermaßen Bildung in Tanz, Gesang, Sprache und Etikette genossen, hielt sich Lilien stets scheu zurück. Sie stand nicht gern im Mittelpunkt.

„Täubchen, möchtest du meine neue Tochter und Lilis liebe Schwester werden?“, fragte der alte Gutsherr das jubelnde Mädchen und wandte sich seiner Mutter zu. „Und wollt Ihr meine neue Gemahlin und Lilis liebe Stiefmutter werden?“ Er zog einen Ring hervor und rückte vor ihr auf die Knie.

Sie griff sofort nach dem Goldring und jubelte: „Oh, JA ... Ich will!“, als hätte sie einzig auf diesen Augenblick gewartet.

Die Hochzeit wurde kurz darauf gehalten und schon wenig später hörte man den alten Gutsherren seine neue Gemahlin fragen: „Was hast Du?“ Doch diese antwortete nur murrend: „Was soll ich haben?“ Aber ihr Unmut wuchs und bald fragte er sie täglich: „Ist alles gut?“ Und immer wieder entgegnete sie: „Was soll gut sein?“

Eines Tages hörte er sie in den Nachthimmel klagen: „Ach, ich bin so viel jünger als er. Wird auch er mir vorausgehen? Was, wenn es Lili dann gefällt, mich beiseitezuschieben?“

Damit wurde es dem alten Herren klar. Er stürmte zu ihr und bestimmte: „Sorge dich nicht! Du allein wirst mein Gut erben und die Mitgift für unsere Kinder bis zu ihrer Hochzeit verwalten. Erst dann zahlst du ihnen ihren Anteil aus!“

Prompt wurde das Testament geändert und die Stimmung der Gemahlin hellte sich auf.

Nur wenig später kämpfte der Leibarzt um das Leben des Gutsherren, der zunächst über eine Taubheit der Haut klagte. Eine halbe Stunde darauf litt er unter schweren Koliken und Atemnot. Sein Herz tobte so heftig, dass seine Brust bebte. Hätte der Hofarzt geahnt, was die neue Gemahlin kurz zuvor angestoßen hatte, wären dieses Mal seine Zweifel vor seinem Herren nicht ungesagt geblieben. Doch der erlag unter dem prüfenden Blick seiner Gattin dem Todeskampf. Und als der Arzt kopfschüttelnd zum Fenster strauchelte und hinab auf das wilde Beet mit dem leuchtend blauen Eisenhut schaute, bemerkte er dort eine kahle Stelle. Doch bevor er etwas sagen konnte, sah ihn die frisch gebackene Witwe mit ihren grünen Augen scharf von der Seite an.

„Denkt nicht einmal daran! Solltet Ihr boshafte Gerüchte verbreiten, wende ich mich an die Ermittler und bitte um die Überprüfung Eures Medikamentenkoffers. Doch seid Ihr mir gegenüber loyal, bleibt Ihr als unser Arzt hier am Hofe, speist an meiner Tafel und ich verdopple Euer Einkommen.“

Der Mediziner schüttelte seinen Kopf. „Mein Koffer ist gut sortiert ... Was wollt Ihr andeuten, gute Dame?“

„Hmm ...“, gluckste sie, „Sortiert vielleicht, aber es könnte etwas fehlen ... Daraus ließe sich schließen, dass Ihr Euch bei der Behandlung meines geliebten Gemahls vergriffen habt. Trinkt Ihr etwa? Bedenkt, dass Trunkenheit noch immer eine grobe Verfehlung ist! Euer Atem riecht nach Alkohol.“

„Aber nein!“, rief der Arzt, „Ich trinke nie im Dienst, nie!“



Die junge Witwe zog einen Flakon aus ihrem breiten Gürtel und spritzte schnalzend Alkohol über seine Kleidung. „Tna, dann solltet Ihr auch nichts davon vergießen!“ Sie lachte auf und schritt langsam zur Tür. Dort rieb sie sich derart kräftig die Augen, dass sie gerötet aussahen. Laut rief sie eine ihrer Kammerzofen herbei. „Schicke einen Boten aus, den Bestatter holen!“, befahl sie schluchzend und wirkte überzeugend mit ihrer Trauer. „Ach! ... Frische Kleidung für unseren Arzt hier! Er riecht etwas streng“, forderte sie und schnäuzte sich laut, „Und deckt für ihn einen Platz bei Tische ein!“ Dann hob sie ihre Hand und sang: „Er wird fortan mit uns speisen!“

Die Zofe starrte daraufhin zu dem leblosen Gutsherrn im Bett und dann mit großen Augen zum Doktor, der auffallend kräftig schluckte, so als würgte er eine fette Kröte herunter. Doch nach einer kurzen Pause nickte er zustimmend.

„Tna“, schnalzte die Herrin erneut, „Habe ich mich nicht klar ausgedrückt? Ab jetzt wird nur gemacht, was ICH sage!“ Sie betrachtete sich kurz in dem Standspiegel und flüsterte: „Für mich keine Trauerkleider!“ Damit stolzierte sie in ihrem rauschenden Rock zur Tür. Doch bevor sie die Stube verließ, sagte sie monoton: „Tochter Lilien ... Bringt ihr bei, dass sich ihr Leben nun ändern wird ... SIE soll Schwarz tragen!“

So erfuhr Lilien durch die Zofe von dem Tod ihres Vaters, während die Stiefmutter ihre Kinderstube räumte. Dorothea aber kauerte sich zusammen und schaute dem Treiben ihrer Mutter beschämt zu.

„Was glaubst du, würde diese Krume DIR nehmen, wenn sie es nur könnte? Nichts von dem hier weiß sie zu schätzen. Ich werde ihr die nötige Bescheidenheit und Demut lehren, Tugenden, die sie brauchen wird, da es ihr ja durchweg an äußerlichen Vorzügen mangelt“, plapperte die frische Witwe. Dann zog sie ihre Tochter an den Ohren und befahl: „Na los, jetzt greif doch endlich zu und nimm, was dir gefällt!“

Dorothea griff sich die Lieblingspuppe der Stiefschwester, doch nicht für sich selbst. Sie brachte das Porzellanmädchen noch an demselben Abend zu Lili, die in der kleinsten Stube des Herrenhauses untergebracht war. Ihr Kopfkissen schien von den vielen Tränen durchfeuchtet. „Oh, es ist nicht Recht, was Mutter tut“, flüsterte sie ihr zu.

„Es soll eben so sein. Unsere Eltern trafen aufeinander wie durch ein Wunder ... magisch. Alles hat seinen Platz auf der Welt und folgt einem großen Plan“, seufzte das zarte, bleiche Mädchen, das in dem Nachthemd aussah wie ihre Puppe.

Das blonde Kind mit den roten Wangen schaute zu Boden und schürzte ihre Lippen. „Ja, für deinen Vater hat es gewiss so ausgesehen. Doch Mutter hatte sich über alle Witwer des Umkreises, deren Vermögen und Tagesabläufe erkundigt. Mit Magie hatte das nichts zu tun, glaub mir!“

„Tja, dann habe ich es wohl verdient“, schluchzte das Kind.

Dorothea schüttelte ihren Kopf. „Unfug! Ich kenne keinen lieberer Menschen als dich.“ Sie umarmte ihre Stiefschwester und lief zur Tür. Dann drehte sie sich nochmal zu Lilien um.

„Gut und Böse existieren auf dieser Welt nebeneinander. Ja, sogar in einem selbst fechten sie ihre Schlachten aus und es geschieht nur, was man zulässt“, flüsterte sie und schlich sich in ihr neues Gemach zurück, wo sie laut knurrend von ihrer Mutter erwartet wurde.

„Na Bravo! Denkst du, sie würde sich um dich kümmern? Oder erwartest du dafür einen Platz im Himmel?“

Das Mädchen ließ seinen Kopf sinken und schluchzte.

„Ach, jetzt hör doch auf, zu heulen!“, schimpfte die Mutter, „Merke dir, die Märchen von Himmel und Hölle sollen nur gefügig machen. Du lebst nur einmal, darum lebe gut, egal wie! Du bist doch schlau? Dann handle auch so!“

Dorothea schlug die Hand ihrer Mutter aus und ließ sich ohne ein Wort bauchwärts auf ihr Bett fallen.

„Wie du willst!“, fauchte die Gutsherrin, winkte eine der Zofen zu sich heran und befahl laut: „Mein Täubchen wird so lange in ihren Räumen bleiben, bis sie bei Vernunft ist!“

So geschah es. Das Testament war vollstreckt und Monate zogen dahin, bis Dorothea von ihrem hohen Fenster aus sah, wie ihre Stiefschwester einen Haselreis direkt zwischen zwei Gräber pflanzte. In dem einen ruhte Liliens Mutter und das andere war das Grab des Vaters. Und dieser letzte Wunsch, neben seiner ersten Gattin bestattet zu werden, empörte die neue Gutsherrin derart, dass sie ihre Stieftochter in eines der Gesindehäuser verbannte.

„Ich werde mich nicht um sein Balg kümmern, wenn er bei seiner ersten Frau liegen will. Bei dem Gesinde lernt Lilien das Arbeiten und ist ihren Gräbern näher. Zurück zu ihren Wurzeln!“, beschloss die junge Witwe und erinnerte stets am Hofe daran, wie jeder darüber zu denken hatte.

Und nach weiteren Monaten, in denen sich alle über das ungeliebte Stiefkind wunderten, durfte Dorothea wieder ihr Gemach verlassen. Aber ihr Sinn nach Gerechtigkeit und die Sehnsucht nach ihrer Stiefschwester hatten sich verloren. Die Mutter sorgte für so viel Abwechslung, wie dafür nötig war. Zudem rümpfte selbst Dorothea die Nase über das Verhalten des schmutzigen Mädchens.

Lilien suchte jeden Tag die Grabstätte ihrer Eltern auf. Dort hörte man sie zu dem Haselnussstrauch sprechen, der es ihr mit einem imposanten Wachstum und reichen Ernten dankte. Manchmal tanzte sie um die Gräber, dann sang sie wieder wie eine Lerche. Oft faltete sie Ihre Hände und sah hinauf zur Spitze des Strauches, als würde sie dort jemanden sehen; sie nickte oder lachte. Doch wenn die Mägde sie danach fragten, reckte sie nur ihren Kopf hoch wie ein junges Reh und lief in großen Sprüngen davon. Es blieb für alle ein Geheimnis. Sie zeigte sich jedem gegenüber verschlossen, erledigte aber ihre Arbeiten rasch und ordentlich. So schälte sie Kartoffeln und Äpfel, knetete Brotteig, arbeitete im Gewächshaus und putzte alle Kamine des Herrenhauses. Kaum einer erkannte sie; vom Ruß beschmutzt war ihr Gesicht und verloren ihr Lächeln.

Das Trauerkleid wurde Lilien längst genommen und gegen ein Schürzenkleid aus Bauernleinen und Sackstoff getauscht, unter denen sie unauffällig zu einer jungen Frau reifte. Mit ihrem gepflegten Aussehen verlor sie zudem ihren Namen. So sorgte ihre stete Rußnase dafür, dass ein jeder sie nur noch Aschenputtel rief. Einzig der helle Schein ihrer Augen war geblieben, die in feuriger Erwartung aufblitzten, wenn sie die Böden vor dem kleinen Saal im Erdgeschoss wischen sollte. Diese Arbeit nutzte sie, um dem Studium der Stiefschwester zu lauschen. Während sie den Lappen um ihre Finger drehte, zählte sie leise alle Takte der Tanzmusik mit und flüsterte die gewählten Worte der Gesellschaftskunde nach.

Aber ihre Duldsamkeit schien in der Stiefmutter nur noch mehr Wut zu entfachen. „Es ist doch nur meiner guten Seele zu verdanken, dass sie nicht auf dem Scheiterhaufen endet“, keifte sie, schickte aber einen Boten aus, um einen Inquisitor zu bestellen, der das Verhalten von Lilien prüfen sollte.

Daraufhin trabte auf einem wuchtigen Pferd ein Mann in schwarzer Robe durch den Torbogen. Er schob sein Kinn vor und brummte: „Bringt mich zu diesem eigenartigen Kind!“ In einer kargen Kammer ließ er sich nieder und widmete sich der Befragung von Lilien. Doch selbst die Stiefmutter wagte es nicht, zu lauschen. Und die Mägde hörten nur ein Knurren des finsternen Herren, wenn sie ihm Speise und Trank vor die Tür schoben, kurz klopfen und rasch wieder verschwanden. Doch schon am Ende des Tages stapfte er zu der Gutsherrin.

„Ich bedaure, die Zeiten sind vorbei ... Muttermale oder seltsame Tänze reichten nicht aus. Diese Kleine scheint sich keines Vergehens schuldig gemacht zu haben“, berichtete er.

„Ihr haltet sie nicht für eine Hexe?“, fragte die Witwe.

Der Mann zuckte mit beiden Schultern und brummte mit geschlossenen Augen: „Mhm ... Lasset doch zur Vorsicht den Strauch von den Gräbern schlagen und dieses hübsche Ding bei Vollmond einsperren!“

„Hübsch?“, fragte sie spuckend.

Er putzte sich mit dem Ärmel seines Mantels das Gesicht ab, warf den Kopf zurück und verschwand.

Die Herrin schlich zum Fenster, im Grübeln vertieft. Dann schrie sie eine der Zofen herbei: „Schickt den Kammerjungen ins Gesindehaus. Eine Magd soll ausmachen, wer das Holz hackt!“ Sie zeigte auf den hohen Haselnussbusch und befahl: „Jemand soll den Strauch für den Kamin zu Reisig schlagen!“ Doch dieser Befehl verlor mit jedem Überbringer etwas von seiner Aussage. Zuletzt erfuhr ein Knecht von der Mamsell: „Jemand soll gen Brauch für den Kamin nu Reisig schlagen!“ Dies bewahrte jenes Grabgewächs vor der Axt.

Die Gutsherrin hatte ihre Gedanken jetzt einzig bei ihrem Täubchen. Sie spann einen ehrgeizigen Plan für ihre Tochter. Dorothea sollte möglichst hochstehend heiraten. Ihr adliger Familienname, den die Mutter mit ihrer Vermählung rechtens erworben hatte, ließ einiges zu.



Doch das Aschenputtel wurde weggeschlossen. Zunächst sperrte man sie zum vollen Mond, dann zu den wechselnden Mondphasen und bald schon jede Nacht im Kellerverlies des Gutshauses ein. Die älteren Dienstmägde hatten Mitleid. Sie sorgten stets für trockene Kleidung und gesundes Essen. So manches Mal flüsterten sie Lilien aufmunternde Worte zu.

„Sie ist eben nicht deine Mutter, Kleines!“, nuschelte Else, die Küchenmamsell, Leiterin der Küchenmägde, die von der vielen Arbeit breite Hände und Füße hatte.

„Vater hatte nie einen Unterschied zwischen uns Kindern gemacht“, beklagte Lilien.

Die Mamsell legte eine Bastdecke über einen Arme-Leute-Tisch und deckte mit gutem Geschirr zum Essen ein. „Ja, ich weiß, Kindchen! Diese Frau kam wie der Sonnenschein, aber unter ihrer Hand braute sich ein Unwetter zusammen.“

Hungrig rückte das Mädchen an den Tisch und schmatzte: „Warum schickt sie mich nicht fort, dann wäre sie mich los?“

„Oh, sie müsste dir deine Mitgift auszahlen!“

Lilien schaute auf und ließ den vollen Löffel sinken. „Na, will sie mich hier ewig einsperren?“

Else schlurfte gebückt zu dem kleinen Fenster, das in roten Ziegelsteinen gefasst hoch über den Köpfen saß. Sie seufzte: „Dir bleiben die Tage, an denen die Herrin nicht am Hofe ist. Dann werde ich wegschauen und für die Zeit bist du frei.“